

5. „Eine Pandemie ist kein Krieg. Es geht nicht darum, einen Hügel zu erstürmen und von oben alle Feinde zu erschießen. Es geht nicht darum, einen Gegner mit überlegener Feuerkraft in die Knie zu zwingen. Es geht nicht um Mensch gegen Mensch, sondern um Mensch für Mensch. [...] Es geht nicht um Tapferkeit. Es geht um Würde.“  
Christian Stöcker (1973–): Das hier ist kein Krieg, in: Spiegel Online (05.04.2020), <https://www.spiegel.de/wissenschaft/mensch/corona-debatte-das-hier-ist-kein-krieg-kolumne-a-ee82dba7-e0f1-4a6a-93ef-c499cb16b433> (31.01.2022)

### **Hände hoch oder ich...niese?**

„Nous sommes en guerre.“ Mit diesem dramatischen Satz beschrieb der französische Präsident Emmanuel Macron die Situation am Anfang der Pandemie COVID 19. Dabei stellt sich allerdings die Frage, ob „Krieg“ eigentlich die richtige Bezeichnung für eine Pandemie ist. Die Bezeichnung Krieg setzt schließlich voraus, dass sich zumindest zwei Feinde gegenüberstehen und sich normalerweise auf Augenhöhe bekämpfen. Zwar gibt es auch irreguläre Kriege, wie zum Beispiel der Krieg gegen den Terrorismus, aber es handelte sich bis zu diesem Zeitpunkt stets um Kriege wo Menschen gegen Menschen kämpfen, ob im Nahkampf oder auf Distanz mit allerlei Technologie. So erweist es sich als äußerst schwierig einen Krieg gegen einen Virus zu führen, herkömmliche Waffen und gut ausgebildete Soldaten haben damit wenig zu tun, vielmehr sind hochkarätige Wissenschaftler und Firmen, die Impfstoffe entwickeln, unsere besten Soldaten geworden. Christina Stöcker ist mit dieser Annäherung der Pandemie an einen Krieg nicht einverstanden, es geht nicht um „gegen“ sondern um „für“. Schließlich wird dieser abstrakte Gegner bekämpft um das Fortbestehen der Menschheit zu sichern. Familien schicken keine Männer an die Front, im Gegenteil: alle wurden zumindest zu Beginn des Corona-Virus dazu angehalten zuhause zu bleiben und jeglichen Kontakt zu meiden. Der Beruf, die Schule, Treffen mit Freunden und viele kulturelle Aktivitäten fielen flach, oder erlebten eine komplette Umstellung. Eine Pandemie ist also kein Krieg im klassischen Sinne, sondern vielmehr ein Balanceakt zwischen den egoistischen Interessen und dem Wunsch nach eigenen Freiheiten eines Individuums und dessen Bereitschaft zum Wohle der Gesellschaft zu handeln.

Es gibt mehrere Gründe, die dagegen sprechen die Pandemie als Krieg zu bezeichnen. Auffällig ist allerdings vor allem, dass in einem Krieg die Menschlichkeit für eine Zeitlang aussetzt, beziehungsweise nicht mehr gewährleistet wird, vor allem was das Verhalten gegenüber den Feinden betrifft. In Zeiten des Krieges werden Menschen erschossen, zerfetzt, ausgeraubt, heimatlos gemacht und vergewaltigt. Der Krieg scheint wirklich das Schlechteste im Menschen hervorzubringen. Selbst die eigene Gesellschaft leidet oft unter Hungersnöten und zergeht am Krieg, nicht zu schweigen vom Trauma, das auch nach dem Krieg nachhallt und schwer verarbeitbar bleibt. Während auch eine Pandemie Menschenleben kostet, ist es hierbei vor allem die Menschlichkeit, die die Gesellschaft dazu antreibt, Rücksicht auf neu auferlegte Regeln zu nehmen, die die Freiheiten bedenklich einschränken, und die Wahrscheinlichkeit der Progression des Virus damit zu minimieren. Zudem, ist der Gegner sehr abstrakt, es handelt sich nicht um ein intelligent denkendes Wesen, das gewissen Strategien folgt, stattdessen ist nur dessen Wahrscheinlichkeit (und das auch nicht mit Sicherheit) berechenbar. Was eine Pandemie allerdings gesellschaftskritisch so interessant macht, ist, dass dessen Ausmaß und Verlauf stark an unser unmittelbares Handeln geknüpft ist; je verantwortungsvoller und solidarischer wir handeln, desto weniger propagiert der Virus. Sind für uns allerdings kurzfristig gedacht unsere individuellen Freiheiten und Interessen wichtiger, schaden wir damit auf einer Weise der Gesellschaft, weil wir damit die Gefahr erhöhen andere anzustecken oder selbst angesteckt zu werden. Wenn wir zum Beispiel bei den Franzosen bleiben, haben diese das Begrüßungsritual der „bise“, wobei sie sich mit einmal mehr oder weniger Küsschen auf der Wange begrüßen. Ein verantwortungsbewusster Franzose würde während der Pandemie höchstwahrscheinlich auf dieses Ritual verzichten, aber werden alle Franzosen dieses Verhalten ablegen und es in Kauf nehmen damit einen wenn auch kleinen Teil ihrer Normalität zu verlieren? Im Kern geht es nämlich darum: als Gesellschaft geschlossen zu stehen und gewisse Opfer und Regeln zu akzeptieren ohne Wenn und Aber, um diese Situation schnellstmöglich zu überwinden. Ist der Mensch im Allgemeinen aber wirklich so selbstlos als dass er dieses Aufgeben seiner Freiheiten langfristig akzeptiert?

„Der Mensch ist dem Menschen ein Wolf.“ Laut Thomas Hobbes wäre der Mensch im Naturzustand also nicht in der Lage gewesen, nur der Gesellschaft willen, diesen Einschnitt ins Leben zu akzeptieren. Er würde vielmehr vom Leid der anderen profitieren, um sich selbst beispielsweise mit dessen Besitz zu bereichern. Heutzutage lautet der Konsensus eher,

dass Menschlichkeit und Solidarität durchaus existieren und ihren Platz haben, allerdings auch manchmal an ihre Grenzen kommen, bei langer und ständiger Strapazierung. Beispielsweise konnten sich die meisten Menschen damit abfinden für ein paar Tage in Quarantäne zuhause zu bleiben ohne Kontakte zu pflegen und mit begrenztem Bewegungsspielraum. Als es hingegen klar geworden ist, dass es sich eher um Monate als um Tage handeln wird, sank die Bereitschaft bereits stark und der ein und der andere besaß plötzlich einen Hund, der ihm zufälligerweise genau vor dem Haus seines Freundes weggelaufen ist. Vielen Menschen hat die Quarantäne auch nicht gutgetan, das Fehlen menschlichen Kontaktes, die ständige Isolierung und die Ungewissheit wie es nun weitergeht, haben bei vielen zu Depression und Angstzuständen geführt. Für das Individuum war die Quarantäne also psychisch sehr viel härter zu verkraften, als wenn ihm mehr Freiheiten gegeben gewesen wäre. Das wiederum hätte jedoch zu mehr Ansteckungen geführt und damit das Wohl der Gemeinschaft wieder vermindert. Ist das Wohl des Individuums oder das Wohl der Gemeinschaft letztendlich wichtiger? Natürlich sind beide in gewisser Weise in einer Wechselbeziehung zueinander und damit voneinander abhängig. Geht es der Gesellschaft als Ganzes schlecht; leiden die Individuen darunter. Leidet ein einzelnes Individuum, wird das zwar nicht unmittelbar Auswirkungen auf die gesamte Gemeinschaft haben, aber es hat zumindest im kleineren Kreis Konsequenzen. Global gesehen würde man allerdings meist eher an die Gesamtheit, also an die Mehrheit der Menschen denken, bevor man sich nach dem Wohlbefinden des Einzelnen richtet. Das Wohl der Gemeinschaft besitzt also zumindest in der heutigen Gesellschaft den höheren Stellenwert. Ergo ist die Devise hierbei eher nach utilitaristischem Prinzip zu handeln und die Glückssumme der Menschheit als bedeutender einzustufen als die Unglückssumme des Individuums.

Somit können wir sagen, dass es Menschen möglich ist, solidarisch zu handeln und zu verzichten um zum Wohl der Gemeinschaft zu handeln. Dabei ist aber die Frage aufzuwerfen, warum es in manchen Angelegenheiten klappt gemeinsam als Einheit füreinander zu handeln, während es andere betreffend, ein Ding der Unmöglichkeit zu sein scheint. Der Klimawandel, um ein Beispiel zu nennen, ähnelt dem Virus nämlich in ziemlich vielen Punkten: im ersten Moment ist er unsichtbar und seine Konsequenzen sind nicht unmittelbar erkennbar, wird er aber nicht aufgehalten, werden Menschen bald nicht nur in einzelnen Gebieten, sondern weltweit darunter leiden. Nichtsdestotrotz scheint es sehr viel

schwieriger zu sein, dafür Opfer zu bringen und sich zu mobilisieren. Die Politiker und der Großteil der Bevölkerung wissen zum Beispiel nicht erst seit gestern vom Klimawandel und dessen Konsequenzen, schon seit Jahren warnen Wissenschaftler davor, aber die nötigen Einschnitte und Aktionen wollen einfach nicht folgen. Warum ist das so? Nun, meiner Meinung nach, hängt es vielfach davon ab, ob die Menschen direkt davon betroffen sind. Bei dem Corona-Virus war und ist das der Fall, und dadurch fühlen sich die Menschen eher davon bedroht und sind eher bemüht etwas dagegen zu tun. Im Gegensatz dazu, wird die Lebensqualität von vielen Menschen zwar in einigen Gebieten bereits massiv von den Konsequenzen des Klimawandels bedroht und der Begriff „climate refugees“ (Klimaflüchtlinge) existiert bereits, allerdings reicht dieser schrille Weckruf noch immer nicht aus, um uns aus unseren egoistischen Träumen, in denen wir auf nichts verzichten müssen und nichts an unserem Lebensstil ändern müssen, zu erwecken. Dieses Problem, das alle weltweit betrifft, ist in unserem Geiste noch so weit weg von uns wie der Bürgerkrieg in Syrien oder ein Erdbeben in Japan. Ein Ereignis oder ein Problem, die nicht direkte Auswirkungen auf uns haben, werden abgetan und auf morgen vertröstet. Damit können wir sehen, dass unsere Bereitschaft zu handeln, unser Hang zur Menschlichkeit, auch von gewissen Faktoren abhängen, zum Beispiel vom Selbsteinbezug des Individuums. Wenn wir selbst die Konsequenzen spüren oder die Personen kennen, die vor einer Umweltkatastrophe flüchten müssen, sind die Voraussetzungen vollkommen anders. Selbst wenn das dem Prinzip der Gleichheit aller Menschen widerspricht, handeln wir intuitiv so. Es müsste jedoch Institutionen geben, die dieses Fehlverhalten unsererseits ausgleichen und uns auch langfristig nicht nur in die richtige Richtung stupsen, sondern wenn nötig auch dorthin schubsen. Die Menschenwürde muss nämlich gesichert und respektiert werden, um die Pandemie überhaupt zu beenden, ebenso wie um anderen bevorstehenden Herausforderungen und Problemen entgegenzutreten. Wir müssen dabei jedoch beachten, dass Menschen durchaus fähig sind für Menschen zu handeln und als Einheit zu agieren, allerdings erfolgt das meist eben nicht bedingungslos. Es gilt also die Balance zwischen dem Egoismus und der Interessen der Einzelpersonen und zwischen dem, was für das Wohl der Gemeinschaft nötig ist, zu finden.

In gewisser Weise ist eine Pandemie also ein Krieg, ein Krieg gegen sich selbst, da man dabei selbst manche seiner Bedürfnisse und Wünsche zurücknehmen muss, um in dieser Zeit das Leben anderer zu schützen. Meiner Meinung nach, wäre es übertrieben anzunehmen, dass

die gesamte Menschheit ausschließlich aus Gutmenschen besteht und fähig ist eine strikte Pandemiesituation (wie auch andere Situationen) aus reiner Menschlichkeit auszuharren. Dagegen, sind sie allerdings auch nicht so herzlos und selbstsüchtig um sie als Monster oder Wölfe zu bezeichnen. Menschen sind sehr eigen und können beide Seiten des Spektrums vertreten. Deshalb denke ich auch, dass in einer Pandemie und auch andere dringliche Probleme der Menschheit betreffend (wie der Klimakrise), eine Zwischenlösung gefunden werden muss. Wenn bis zu einem gewissen Punkt der menschliche Kontakt und das Nachgehen der eigenen Interessen gegeben sind, ist ein Mensch beispielsweise eher bereit dazu, manche Einschränkungen zu akzeptieren und so würde er auch weniger Schaden davontragen. Menschlichkeit und Solidarität sind vorhanden, aber nicht endlos. Es geht also vielleicht nicht darum irgendjemanden in die Knie und zur Kapitulation zu zwingen, der Egoismus muss aber zumindest zum Handkuss gebeten werden, um der Gemeinschaft ihr Fortwähren sichern zu können.